

Besprechungen

Wundt, M., *Untersuchungen zur Metaphysik des Aristoteles* (Tübinger Beitr. zur Altertumswissenschaft, 38). gr. 8° (102 S.) Stuttgart 1953, Kohlhammer. DM 9.30.

Im Vorwort (5—6) nennt der Verf. diese Untersuchungen das Ergebnis langjähriger Forschens um das „Grundbuch der Weltphilosophie, an dessen Rätseln sich Jahrtausende abgemüht haben“ (5). Nicht endgültige Lösungen beabsichtigt der Verf. vorzulegen, sondern er möchte nur einige Probleme erhellen. Dabei folgt er nicht dem von W. Jaeger eingeschlagenen Weg. Denn „eine Schwäche der Jaegerschen Zeichnung liegt schon darin, daß sie Aristoteles' Entwicklung wesentlich nur im Verhältnis zu seinem Lehrer zeigt, und sie nicht in ihren eigenen Antrieben und Zielen wiedergibt“ (17). Ferner werden in den Jaegerschen Analysen die „verschiedenen Denkhaltungen“ nicht recht beachtet (18). Als Philosoph möchte der Verf. ein Bild „der inneren Bewegung der aristotelischen Gedankenarbeit“ (18) entwerfen, indem er von Einzelfragen ausgeht, bei denen Lehrunterschiede, Entstehung und Wandlung von Begriffen sichtbar werden (19). Sowohl v. Arnim wie Gohlke beschränkten erfolgreich diesen Weg; ihnen will der Verf. folgen (19, vgl. 9—19: Stand der Forschung). Eine wertvolle Hilfe leisten auch die mittelalterlichen Aristotelesklärer, unter ihnen vor allem Thomas v. Aquin. W. bedauert es, daß „die Absicht, ihre Werke planmäßig und vollständiger auszunutzen, leider nicht durchgeführt werden konnte“ (6).

„Die Kategorienschrift“ (20—29) steht am Anfang des metaphysischen Denkens. Sie kann sowohl als Einleitung zur ganzen aristotelischen Philosophie wie auch besonders zur Metaphysik betrachtet werden (21, 22). Dem Beginn der athenischen Meisterjahre gehört sie an, einer Zeit der wesentlichen Entwicklung metaphysischer Begriffe (22). In ihr fehlen zwar wichtige Grundbegriffe, wie Stoff, Form, Dynamis, Energeia, aber sie läßt die von der platonischen Einstellung verschiedene des Aristoteles erkennen, die am schärfsten im Begriff der *Usia* ausgeprägt ist, für Plato Ausdruck des höchsten allgemeinen Wesens, während Aristoteles darunter das Einzelne versteht, „an dem alle Bestimmungen als ihrem Träger haften, das selbst aber in keinem andern ist“ (24). Bei Plato sind die Voraussetzungen für diese Auffassung in seiner dem Mathematischen näher liegenden Denkweise gegeben, während in Aristoteles, dem Sproß einer Ärztesippe, der „ausgebildete Sinn für das Einzelne, Erfahrungsgemäße wirkt“ (28).

„Das Aporienbuch“ (29—41) zeigt Aristoteles auf dem Wege zur entscheidenden Entdeckung der Begriffe von Akt und Potenz (37). Dieses 3. Buch der Metaphysik (B), das immer „als ein Schlüssel zum Gesamtwerk“ (29) angesehen wurde, ist ein unfertiges Werk wegen Mangel an Gliederung und wegen der Art, die Aporien zu behandeln (30), von denen nur eine wirklich erledigt wird (30, 36). Allen Aporien liegt *eine* Frage zugrunde, „ob es neben den sinnlichen *Usiai*, den konkreten Dingen der Anschauung, noch allgemeine *Usiai* gibt“ (33). Diese Gesamtaporie entwickelt sich von selbst „aus der Behandlung der ersten Kategorie in der Kategorienschrift“ (33). Mit Hilfe der Begriffe von Akt und Potenz wird diese Grundaporie gelöst (vgl. 41). Das Ringen des Aristoteles in B besteht nun darin, daß „dieser Zweibegriff in sämtlichen Aporien angelegt ist und sozusagen unter der Decke in ihnen wirkt“ (39). In der 14. Aporie tritt er nun heraus, wo der Gegenbegriff von Dynamis umschrieben wird als „eine andere Weise des Seins“ (38, B 6, 1002 b 34). Der Verf. hält sie „als später zugefügt, denn sonst hätte die in ihr vorhandene Einsicht ja unbedingt auf die anderen abfärben müssen“ (38).

Das gedankliche Ringen des Aristoteles und seine Forschertätigkeit, für die gefundenen Ergebnisse Anlaß zu neuen Fragen sind, prägt sich ebenfalls in der Begriffsbestimmung der *Usia* aus. Der Verf. untersucht zunächst fünf Stellen, an denen Aristoteles über den Gegenstand der Metaphysik (41—58) verhandelt: *A* 1—2; *I* 1—2; *E* 1; *Z* 1; *A* 1. Folgendes ist das Ergebnis: Allen Stellen ist der Grundgedanke von *Z*, daß die *Usia* der gesuchte Gegenstand sei, gemeinsam. Da alle Stellen aufeinander Bezug nehmen außer *Z* 1, „das durch keine Bemerkung mit

den andern Stellen verbunden ist und insofern ganz für sich steht“ (56). Deshalb müsse *Z* 1 allen anderen Stellen vorangehen (56, 57); außerdem steht *Z* 1 der Kategorienschrift am nächsten, da es „am stärksten an dem dort als erstem bezeichneten Wesensbegriff festhält“ (57). *E* und *A* enthalten die spätesten Bestimmungen, die in *Γ* ist platonisch, die in *Z* und *A* sind mehr im Geiste der Ionier (58). Endlich entspricht die Lehre von *A* „der ersten Schicht der Physik“ (57), während *E* der zweiten Schicht der Physik entspricht (57, 58).

Der Begriff der *Usia* selbst (58—79: die *Usia*) weist verschiedene, ja entgegengesetzte Bedeutungen auf, „die keineswegs auf einen Gesamtsinn gebracht sind“ (59). Über vier Stufen entwickelt sich dieser Begriff: (1) *Usia* = Einzelwesen: Physik *A* und Met. *Z*. (2) Im 2. Buche der Physik und in den Überarbeitungen von Met. *Z* verlagert sich die Bedeutung „auf die Seite der Gestalt und die zugleich in der Begriffsbestimmung erfassbare Form“ (77). (3) Die dritte Stufe ist gekennzeichnet durch das Begriffspaar *Dynamis* und *Energiea*; sie kommt zur Darstellung in Met. *H* und in „versprengten Bemerkungen in Physik *B* und Metaphysik *Z*“ (77). „Dadurch werden Stoff und Form in einem lebendigen Bezug zueinander gesetzt und die Einheit des aus beiden bestehenden Ganzen gesichert“ (77). (4) Abgeschlossen wird die Wesenslehre in *A* mit der Lehre „vom unbewegten Wesen“ (75). Keine dieser Stufen ist „vollständig durchgebildet“, sondern der „Gedanke schwankt beständig zwischen der ionischen und italischen Richtung“ (78). Aristoteles fand also für den wichtigen Begriff der *Usia* keine klare Bestimmung, sondern *Usia* bleibt ein fließender Begriff.

Zum Kernstück des ganzen aristotelischen Gedankenbaues rechnen die Begriffe *Dynamis* und *Energiea* (79—102: *Dynamis*, *Energiea*, *Entelecheia*). Die Wendung zu diesem „Zweibegriff“ brachten die Meisterjahre (99). „Dabei ist entscheidend die Entdeckung Gohlkes, daß der Zweibegriff keineswegs von Anfang an vorhanden war, daß er an wichtigen Stellen, wo er unbedingt zu erwarten wäre, fehlt — noch fehlt, wie wir daher unbedenklich sagen dürfen —, und daß wir seine allmähliche Entstehung innerhalb des aristotelischen Schrifttums verfolgen können“ (79; vgl. auch zur Übereinstimmung des Verf.s mit Gohlke: 17, 19, 38, 96). Dem Doppelbegriff begegnet man z. B. in der Schrift über die Entstehung der Tiere, in der Schrift über die Seele (90), in der Physik, die überall die Vorstufe der Metaphysik darstellt (86); Phys. *A* ist die erste Schicht, hier fehlt der Doppelbegriff; die zweite Schicht bilden *B*, das nur kurze Hinweise auf den Zweibegriff aufweist, und *Γ*, welches die Begriffe einführt (86). Auffallend ist dagegen das Fehlen bzw. Zurücktreten des Zweibegriffes, wo er erwartet wird; dies gilt z. B. für die Kategorienschrift, Organon, Analytik, Politik und für die „Schriften zur Sittenlehre“ (98). — In der Metaphysik wird in *A* 12 im Sinne von Platon, Soph. 247 DE, über den *Dynamis*begriff verhandelt; hier bedeutet er „die Fähigkeit, eine Bewegung oder Veränderung in einem andern hervorzurufen oder sie von einem andern zu erleiden (1019 b 35 bis 20 a 6)“ (80—81). In *A* 15 wird *Dynamis* unter dem „πρός τι“ noch einmal behandelt“ (83). Der hier entwickelte *Dynamis*begriff hat mit der *Energiea* oder *Entelecheia* nichts zu tun (81); letzterer Begriff wird von Aristoteles „voll ausgebildet, unabhängig von und vor seiner Bindung an *Dynamis*“ (85). Aristoteles wiederholt in *Θ* 1—5 diese ältere Bedeutung von *Dynamis*. Dagegen wird in *Θ* cap. 6 jener *Dynamis*begriff entfaltet, „der nur im Zusammenhang mit dem der *Energiea* verständlich“ ist (94); cap. 8 fragt, in welchem Sinne *Energiea* früher als *Dynamis* sei. Diesem neuen Zweibegriff begegnet man auch in anderen Abschnitten. „In *Z* war die Lehre vom Wesen noch in der Hauptsache ohne ihn entwickelt, *H* ist, wie Gohlke erkannte, eine spätere, gleichlaufende Fassung, die ausgearbeitet wurde, um ihn einzuführen“ (96). Vollends ist der Doppelbegriff in *A* zu finden. Dagegen ist der Zweibegriff in anderen Abschnitten „unbekannt oder hat sich jedenfalls nicht voll durchgesetzt“ (99). Im allgemeinen kennt *A* ihn nicht. „Die ausführliche Kritik der Vorsokratiker in *A* 3—4 und 8 enthält“ nichts vom Zweibegriff (100); ebenfalls wird von ihm kein Gebrauch gemacht „in den großen Kritiken der Ideenlehre in *A* 6 und 9 und *M N*“ (100). Abschließend erklärt der Verf. 101: „Am wahrscheinlichsten ist es danach wohl, daß der Gedanke auf sämtlichen Gebieten so ziemlich gleichzeitig zum Durchbruch kam und seine Fruchtbarkeit offenbarte. Sind alle diese Schriften doch sicherlich nicht nacheinander“

der, sondern mannigfach durch- und nebeneinander geschrieben. Wir müssen uns also damit begnügen, die Gebiete zu kennen, auf denen der neue Begriff gebraucht wird, ohne daß wir sagen können, wie er etwa von einem aufs andre übergegriffen hat.“

Die Untersuchungen des Verf.s lassen über die Schwierigkeiten bei Anwendung der entwicklungsgeschichtlichen Analyse auf Einzelfragen keinen Zweifel und offenbaren gleichzeitig Stärke wie Schwäche der verschiedenen Methoden. So dürften wohl an der Beweiskraft des Argumentum e silentio keine geringen Zweifel durch die Darlegungen entstehen, da durch diese die Forschungsart des Aristoteles greifbar wird, die keinen pedantischen und ängstlichen Menschen verraten, sondern einen genialen Denker, der „Probleme“ sammelt, sich ihnen von verschiedenen Seiten nähert, bis er die „immanente Lösung“ reflex und distinkt ausspricht. Im Falle der Metaphysik z. B. wird dieser Zweifel bestätigt, wenn die Aristotelesforschung A sehr früh ansetzt und ihm die Physik mit der Lehre von Akt und Potenz vorangehen läßt. Wir wissen nun auch, daß Quelle aller Schwierigkeiten letztlich die Tatsache ist, daß die Forschung es zu tun hat mit der Erfassung einer Persönlichkeit, die schwerlich mit naturwissenschaftlich angewandten Methoden angegangen werden kann. Hier dürften die mittelalterlichen Aristotelesinterpreten, welche im besten Sinne Aristotelestradition verkörpern und deren Deutungen nicht immer mit denen des Verf.s übereinstimmen (z. B. 82), auf eine gewisse Verfeinerungsmöglichkeit der Methode hinweisen. Die Analysen müssen sowohl das sprachliche Element wie das inhaltliche beachten; letzteres darf aber nicht zu stark das „Geschichtliche“ (82) betonen. Will man den Metaphysiker Aristoteles begreifen, dann muß man versuchen, ihm auch in der metaphysisch-spekulativen Durchdringung der Probleme nachzugehen. Aktuell ist z. B. diese Forderung S. 28, wo der Verf. die dem Aristoteles und Plato verschiedene für die Seinserkenntnis wichtige Grundhaltung erwähnt. Dem liegt doch ein entscheidendes anthropologisches Problem zugrunde, da Aristoteles als „Ärztessproß“ am lebendigen Menschen gleichsam das „intelligibile in sensibili“ durch die Verbindung von Geist und Materie erlebt. Was dieses Übergreifen einer Seinsstufe auf eine andere, etwa für das den Aporien zugrunde liegende Problem, bedeutet, umschreiben folgende Worte: *Analogia entis, Verhältnis von modus cognoscendi et essendi, id quod — modus quo, „Mensurkausalität“ u. a.* Damit wird verständlich, wie Aristoteles die Mitte zwischen dem ontologischen Apriorismus eines Plato und dem formalen eines Kant hält. So wird in eine Untersuchung über Aristoteles ein metaphysisches Profil hineingetragen. Ob dann aber auch aus einer solchen Betrachtung heraus z. B. die Meinung des Verf.s, daß auch Kant jener Lösung der Aporien zugestimmt hätte“ (37), haltbar ist, dürfte nicht mehr so ganz wahrscheinlich sein.

K. Ennen S. J.

Isaac, J., O. P., *Le Peri Hermeneias en Occident de Boèce à saint Thomas. Histoire littéraire d'un traité d'Aristote* (Bibl. thom., 29). gr. 8° (192 S.) Paris 1953, Vrin. Fr. 900.—

Das Buch bietet eine vorzügliche erste Einführung in die Geschichte der aristotelischen Schrift *Peri Hermeneias* im Mittelalter bis Thomas. Der 1. Teil ist dieser Entwicklung gewidmet, der 2. der thomasischen *Expositio* selbst; am Schluß findet man noch den Text der wahrscheinlich von Moerbeke stammenden Übersetzung aus dem Jahr 1268, die Thomas benutzte.

I. geht aus von den frühen griechischen Kommentatoren Porphyrius und Ammonius im 3. bzw. 5. Jahrhundert. Er beschreibt dann das wissenschaftliche Arbeiten des Ammonius-Schülers Boethius in seinen beiden Kommentaren und die Popularisationen der Schrift in der Kürzung des Apulejus (saec. 2) und Martianus Capella (saec. 5) wie des Boethius selbst in seiner *Introductio ad syllogismos categoricos*. Theophrasts *De affirmatione et negatione* und den Kommentar des Porphyrius scheint er damals noch nicht gekannt zu haben. Alles das macht zusammen mit der frühen Übersetzung des Marius Victorinus (saec. 4) die Überlieferung des 2. Traktates des *Organon* im Westen aus. Sehr interessant ist eine Zeichnung (36), aus der I. die Zahl der Kopien im Lauf der Jahrhunderte sichtbar macht.